



Kaiser Karl V.

Werden und Schicksal einer Persönlichkeit und eines Weltreiches

Brandi, Karl

München, 1942

Erste Regenschaft Philipps in Spanien. Karls Reise durch Frankreich 1539

[urn:nbn:de:hbz:466:1-71753](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-71753)

Erste Regentschaft Philipps in Spanien
Karls Reise durch Frankreich 1539

In Toledo gab es in denselben Wochen ernste Sorgen im Hause des Kaisers. Am 20. April hatte die Kaiserin ihr siebtes Kind geboren; es starb wiederum bald nach der Geburt; am Leben geblieben waren nur Philipp, Maria und Juana. Die Kaiserin war seit Monaten leidend, und ihretwegen verließ der Kaiser in diesem Winter auch nicht den Alcazar von Toledo. Aber die frühzeitige Entbindung schien sie zu überstehen. Da steigerte sich das Fieber aufs neue, und am 1. Mai verschied Isabella. Karl schrieb seinem Bruder, er habe bei diesem großen und höchsten Verlust keinen anderen Trost als ihr gutes und katholisches Leben und ihren heiligmässigen Tod. Er tue alles, sich in den Willen Gottes zu fügen, den er gebeten habe, sie zu sich in sein Paradies zu nehmen, wo sie nun gewißlich weile.

Für einige Tage zog sich der Kaiser in das Hieronymitenkloster la Cisla bei Toledo zurück.

In seinen Memoiren gedenkt er des Todes der Gemahlin, der aller Welt großen Schmerz verursacht habe, und fährt dann fort: „Nach der Zusammenkunft in Niguesmortes und den weiteren Verhandlungen über einen guten und dauerhaften Frieden zwischen dem Kaiser und dem Könige von Frankreich kamen zwischendurch beunruhigende Nachrichten aus den Niederlanden, von denen Seine Majestät seit 1531 abwesend war. Er urteilte, daß seine längere Abwesenheit diese Übel nur vergrößern könne. Er sah sich allein und empfand den tiefsten Wunsch, alles zu tun, was ihm möglich sei, einen guten Frieden zu erhalten, und obwohl er sich sagen mußte, daß der Prinz, sein Sohn, noch zu jung sei, um in seiner Abwesenheit zu regieren und die Kaiserin zu ersetzen, und obwohl man ihm auch andere Bedenken vorstellte, horchte er doch nur auf seine eigene gute und reine Absicht, das zu tun, was er seinen Untertanen schuldig sei, und zu verhindern, daß sie in noch größere Nöte gerieten. Auch wollte er gewisse Angelegenheiten durchführen, die er in Deutschland unerledigt gelassen hatte. Seine erste Absicht war, sich in Barcelona einzuschiffen und über Italien zu ziehen, aber da eben damals der König von Frankreich lebhaft in ihn drang, doch durch sein Königreich zu reisen, wo er ihm jegliche Sicherheit und gute Aufnahme versprach, und der Kaiser sich sagte, daß er bei Ablehnung dieser Einladung großen Kummer und den Eindruck des Mißtrauens erzeuge, so entschied er sich, Spanien zu verlassen, und hier zum ersten Male die Regierung in die Hände seines Sohnes, des Prinzen, zu legen, so jung er auch noch war.“

Aus Anlaß dieser noch zögernden Bestellung des zwölfjährigen Prinzen zum Regenten in Spanien setzte Karl das erste jener großen politischen Testamente auf, die an der Spitze aller Quellen für unsere Kenntnis seines Wesens und seiner letzten Absichten stehen. Denn mehr noch als in den Briefen an die Gemahlin legte er hier die innersten Gedanken, an denen sein Herz hing, mit derjenigen Nachdrücklichkeit und Ausführlichkeit dar, die ihre Durchführung auch in seiner Abwesenheit, ja nach seinem Tode, gewährleisten sollten.

Er begründete darin zunächst das Verlassen Spaniens — wie in den Memoiren — vor allem mit der Absicht, alles zu tun, was zu einem ewigen Frieden zwischen seinem Hause, demjenigen des römischen Königs und des Königs von Frankreich dienlich sein könnte. Den Eingang wählte er, wie einst Gattinara in seinen großen Staatschriften, von der Ermahnung des Prinzen zur Furcht Gottes und zur Ehrerbietung gegen die Heilige römische Kirche, zur Erfüllung seiner Pflichten gegenüber der Christenheit und den ererbten Ländern und Untertanen.

Dann aber ging er unvermittelt zu den Gedanken über, die ihn vollends nach dem vorzeitigen Scheitern seiner großen Türkenpläne ganz und gar erfüllten, deren Durchführung auch über seine Lebenszeit hinaus sichergestellt werden sollte. Ihm schwebte eine dynastische Ordnung Europas vor, für Generationen bestimmt, unter Führung der beiden großen Häuser Burgund und Valois, mit Anlehnung von England und Portugal. Das Kaisertum stand einstweilen noch außerhalb der dynastischen Ordnungen, war aber selbstverständliche Voraussetzung für den Vorrang des Hauses Habsburg. Diese Idee einer Familienverbindung der beiden habsburgischen Linien mit dem französischen Königshause und der Übertragung strittiger Herrschaften an Ehepaare aus beiden Häusern hatte sich aus dem Fehlschlag von Nizza und den Familienbesprechungen von Liguesmortes als eine neue große Hoffnung ergeben. Sie enthielt allerdings fast in jedem Falle die französische Lösung der europäischen Frage im Gegensatz zu der italienischen Gattinaras. Denn sie gründete den Frieden nicht auf das freie Bündnis angestammter Herrschaften Italiens, in das immer der Kirchenstaat einzuordnen war, sondern auf die dauernde Beherrschung Mailands durch eine der beiden verbündeten Dynastien. Sie bedeutete auch nur in dem Falle die deutsche Lösung des burgundischen Problems, daß die Infantin Maria als Erbin der Niederlande Ferdinands ältesten Sohn heiratete, während ihre Verbindung mit dem Herzog von Orléans das altburgundische Verhältnis der Secundogenitur zur Krone Frankreich erneuert hätte. Hinter beiden Lösungen stand außerdem immer noch die dritte, die spanische, auch für die Niederlande.

Denn der Gesamtplan rechnete mit der Vererbung der spanischen und überseeischen Reiche an Karls Sohn Philipp, ebenso der Niederlande, falls deren Stände ihn annähmen. Sonst aber sollten diese, offenbar entsprechend ihrer bisherigen Regierung durch fürstliche Frauen, an Karls Tochter Marie fallen. Die österreichischen Länder waren ohnehin durch die Hausverträge der Linie Ferdinands zugewiesen. Mailand aber würde nicht nur zur Versöhnung Frankreichs, sondern auch zum Ausgleich für Ferdinand, der sich oft darum bemüht hatte, an den Herzog von Orléans und eine Tochter Ferdinands fallen. Für seine jüngste Tochter dachte Karl an den Erben von Portugal, für den Infanten von Portugal an Mary von England.

Aber alle diese Dinge, vor allem auch die „Alternativen“ Philipp oder Maria für die Niederlande, weiter die Einsetzung des Herzogs von Orléans mit der Hand Marias in den Niederlanden oder Marias von Österreich in Mailand beschäftigten die fürstlichen Geschwister während dieser Monate auf das lebhafteste. Ihre Korrespondenzen sind voll davon, Gesandtschaften gingen hin und her. Sehr menschliche Züge wurden offenbar, wenn die Königin Marie einmal Ferdinand zur Vorsicht mahnte: Der Kaiser sei schwierig und er lehne Dinge ab, die nicht von ihm ausgingen. Auch Eleonores Wünsche für ihren Stiefsohn Orléans oder für ihre portugiesische Tochter spielten immer wieder hinein.

Daß Karl für Philipp an Margarete von Frankreich oder an die Erbin von Navarra dachte, ist besonders bezeichnend für ihn; das zweifelhafte Recht Ferdinands des Katholischen zum Erwerb Navarras und seine eigenen Pflichten aus dem Vertrag von Noyon machten ihm noch in späteren Testamenten zu schaffen. Falls Philipp nicht Margarete heirate, bliebe diese verfügbar für den zweiten Sohn König Ferdinands oder für den Infanten von Portugal; — selbst diese Paare zog Karl für Mailand in Betracht.

Alles das, sagte er in dieser Instruktion, sollte lediglich dem gemeinen Frieden in der Christenheit und der Wiedergewinnung der Abgewichenen dienen; daneben der Sicherung von Geldern und Ungarn, also der Fernhaltung Frankreichs von den Feinden der Habsburger. Wie die ganze Gedankenwelt Karls war auch dies System sehr einfach und durchsichtig; man kann auch nicht leugnen, daß in den verschiedenen Alternativen viel Biegsamkeit und politische Klugheit lag.

Nach seinem Brauch vor allen großen Reisen ordnete Karl seinen letzten Willen auch in privatrechtlicher Form. Es geschah diesmal durch ein notarielles Codizill zum Testament von 1535. Darin ist dies ganze System der politischen Heiraten mit aufgenommen. Außerdem streng altkirchlich ein Legat für 30 000

Seelenmessen mit der Bitte, beim Heiligen Vater den vollkommenen Ablass für die Besucher dieser Messen zu erwerben. Seine letzte Ruhestätte wünschte Karl jetzt endgültig in Granada an der Seite der Gemahlin.

Der Regentschaftsrat, auf dem nun anders als zu Lebzeiten der Kaiserin-Regentin die Summe der Geschäfte ruhte, erhielt die üblichen Vollmachten und Anweisungen; der Kardinal Tavera wurde wieder der vornehmste Träger der Verantwortung. Wie immer nahm Karl auch vor dieser Reise Abschied von seiner kranken Mutter in Tordeillas.

Der Weg ging von hier über Burgos, San Sebastian, Bayonne, Bordeaux nach Poitiers, dann aufwärts in das Gebiet der Loire. Wohl von Amboise oder von Blois aus kam König Franz mit großem Gefolge dem Kaiser nach Loches am Indre entgegen. In der Sänfte; er konnte das Reiten nicht mehr vertragen. Aber der Kaiser rühmte, daß man sich trotzdem jetzt und später unterwegs nicht zu lange aufhielt. Er rühmte auch, daß man ihn mit Geschäften nicht behellige, nur zu viel des Guten an Turnieren und Jagden vorgesehen habe. Zu den anscheinend wirklich eingehaltenen Abreden gehörte auch der Verzicht auf Verhandlungen wegen der neuen Familienverbindungen. Trotz allen Drängens der französischen Königsfamilie lehnte Karl seine eigene Wieder-
verheiratung beharrlich ab. Für Franz eine schwere Probe, denn er träumte noch einmal die Eitelkeit seiner Jugend, den Kaiser zum Schwiegersohn zu erhalten. Seine Margarete pries er ihm als eine Rose unter Dornen und als einen Engel unter Teufeln. Aber der Kaiser blieb zurückhaltend, so gern er sonst die gehäuften Liebeserklärungen des Königs entgegennahm. Dabei gefiel er sich selbst etwas in seinem Mut und schrieb dem Bruder gern, König Franz rechne es ihm besonders hoch an, daß er so vertrauensvoll durch sein Land ziehe.

Eines Abends habe es beim Einzug in ein Schloß eine peinliche Aufregung gegeben, weil die Bedienten viel zu viel Fackeln auf einmal angezündet hätten und die Pferde vor dem Feuer und dem Rauch scheuten; aber, fügte der Kaiser hinzu, wir hatten keinen Grund zum Mißtrauen. Daß die Zimmerische Chronik eine rührende Geschichte erzählt von der Noblesse des Kaisers gegen ein ihm zur Verfügung gestelltes junges Mädchen, wollen wir nur als Zeichen dafür nehmen, wie die Welt den Kaiser sah. Weihnachten weilten die fürstlichen Herrschaften in Fontainebleau, Anfang Januar in Paris. Dann ging es über Chantilly, Soissons, St. Quentin, immer in höfischer Begleitung, nach Valenciennes und Cambrai. Ende Januar war Karl in Brüssel.

Die Korrespondenz des Kaisers mit Ferdinand, die ein gutes Bild von der Reise gibt, war lebhafter als sonst, weil Karl den Bruder gebeten hatte, im

Januar mit ihm in den Niederlanden zusammenzutreffen. Alle jene dynastischen Fragen, die ja Ferdinand sehr mit angingen, wollte man im Familienrat besprechen. Dahin gehörten auch Marias immer wieder erneute Ansprüche auf ihre Mitgift und ihr ungarisches Wittum.

Die Königin Marie kam ihrem Bruder schon nach Valenciennes entgegen. Sie hatte mit ihm noch andere sehr ernste Dinge zu regeln.

Der Kaiser in Gent. Scheitern der französischen Freundschaft

Seit mehr als zwei Jahren lebte die Stadt Gent in offenem Konflikt mit der Regierung, und aus diesem Konflikt und seinen tieferen Voraussetzungen hatten sich sehr radikale Erscheinungen in der Stadt ergeben. Es liegt viel Allgemeines darin, und weite Vergleiche stellen sich ein. Wie vor Jahrhunderten bei den Kämpfen Kaiser Friedrichs des Hohenstaufen um die Stadt Mailand spielten wirtschaftliche Dinge eine kaum geringere Rolle als die aufsteigende Idee des Fürstenstaates gegen die alte Welt der kleinen Räume und der Privilegien. In Gent handelte es sich freilich nicht wie bei dem Mailand des 12. Jahrhunderts um eine aufwärts strebende Entwicklung, sondern eher um ein Sinken, wie bei Lübeck. Die Verschiebung des wirtschaftlichen Schwergewichts von Flandern nach Antwerpen brachte in dem industriellen Gent einen Rückgang der Aufträge, peinliche Arbeitslosigkeit und schwindende Finanzkraft der öffentlichen Hand mit sich. Dergleichen pflegt politische und soziale Gereiztheiten zu erzeugen. Die Stadt besaß eine sehr demokratische Verfassung, insofern die „Drei Glieder“ aus Bürgern, Zünften und Wollwebern bestanden; wirkliche Weber gab es zwar nur noch wenige, aber an ihre Stelle waren andere Arbeiter getreten, besonders aus dem Transportgewerbe. Die Vertreter der „Drei Glieder“ saßen gemeinsam in der Volksversammlung, der Collace.

Die laufenden Geschäfte lagen bei den 26 Schöffen, 13 auf jeder Bank; von diesen wählten die Bürger nur drei, die Zünfte und Weber je fünf.

Nun erinnern wir uns, daß der letzte französische Krieg in Artois sehr scharfe und häßliche Formen angenommen hatte und die Regierung der Königin sich lange Zeit in äußerster Verlegenheit befand. Sie erhielt Bewilligungen der Stände zur Landesverteidigung, aber die Stadt Gent hatte sich ausgeschlossen. Die Königin atmete auf, als der Waffenstillstand von Bomy gesichert war, der vom 30. Juni 1537 an lief. Indessen, die finanziellen Nöte endeten natürlich